

**Zeitschrift:** Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

**Herausgeber:** Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

**Band:** 12 (1955)

**Heft:** 1-2

**Artikel:** Gedichte Johann Rudolf Kuhns als Vikar in Sigriswil : über das vergnüglich poetische Buch eines fröhlichen Landgeistlichen

**Autor:** E.S.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-387782>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Neben den Erstaussgaben Gott-  
helfs und des Volksdichters  
Gottlieb Jakob Kuhn steht  
in meinen Bücherschäften  
ein handfester brauner  
Halblederband der Zeit. Er  
ist, wohlaus Ersparnisgrün-  
den, ohne Rückenschild er-  
stellt, mit gelb und blau geflasertem Deckelpapier  
überzogen und enthält auf Schreibpapier 101  
gezählte und 24 ungezählte handbeschriebene  
Seiten, eine Anzahl leer gebliebener Blätter und  
am Schlusse ein «Register». Der Titel zeigt  
eine durch Balthasar Anton Duncker gestochene,  
ausgeschnittene und um das Schriftbild aufge-  
klebte Einfassung und lautet unbeschwert selbst-  
ironisch: «*Job: Rud: Kuhns der berühmten Acade-  
mien zu Merligen, Gonten etc. Mitgliedes und In-  
spektors; etc. etc. Versuch scherzhafter Gedichte.  
Erste und letzte Auflage. Sigrisnyl bey dem Verfas-  
ser. 1796.*» (Abb. 1.)

Der Band fiel mir aus dem Nachlasse meines  
Oheims Heinrich Stickelberger<sup>1</sup> zu, des treff-  
lichen Biographen Gottlieb Jakob Kuhns<sup>2</sup> und  
Herausgebers seiner Gedichte<sup>3</sup>. Es trägt auf der  
Innenseite des Rückdeckels das nüchterne in  
Buchdruck hergestellte Bibliothekzeichen des  
einst berühmten Sammlers Theodor Engelmann  
in Basel<sup>4</sup>, der das Buch laut einem Eintrage:  
«Dr. H. Stickelberger. Geschenk von Dr. En-  
gelmann, 5. Okt. 1925» meinem Oheim, seinem  
Studien- und Zofingerfreunde, zueignete. Engel-  
mann, der an seinen Schätzen hing, namentlich  
den auf seine bernische Heimat bezüglichen, hat  
sich von diesem nur einmal vorkommenden  
Stück wohl als Zeichen besonderer Wertschät-  
zung der gründlichen und reich belegten Arbei-  
ten des Beschenkten über den Volksdichter ge-  
trennt.

Bevor wir uns dem ansprechend und persönlich  
zusammengestellten Bändchen zuwenden, sei des-  
sen Verfasser kurz erwähnt, den das Historisch-  
biographische Lexikon der Schweiz sonderbarer-  
weise nicht anführt.

Johann Rudolf Kuhn wurde 1760 als ältester Sohn  
des Buchbinders Jakob Kuhn<sup>5</sup> in Bern geboren,

der trotz seiner Lust zum Pfarramte das Buch-  
binderhandwerk erlernen mußte, weil schon zwei  
seiner Brüder Theologie studierten. «Aber bis  
ans Ende seines Lebens war Lektüre seine Freude.  
Er verstand gut Latein, auch französisch und  
italienisch, las gerne Reisebeschreibungen und  
historische Werke und sammelte viele Landkar-  
ten . . . Er zeichnete und mahlte mit Verstand  
und Richtigkeit, machte Verse und schnakische  
Aufsätze und war lange Jahre der beliebte Ver-  
fasser des Hinkenden Boten<sup>6</sup>.» Ein Heft alt-  
väterischer Gedichte ist noch von ihm erhalten.  
Nach Gottlieb Jakob Kuhn rührte sich immer  
etwas von Vermacherei in der Familie<sup>7</sup>. Übrigens  
bekleidete der Vater das Amt des obrigkeit-  
lichen Weibels<sup>8</sup>.

Die Mutter, Marianne geb. Dufour aus Mon-  
treux<sup>9</sup>, die ihrem Manne ein volles Dutzend  
Kinder schenkte, soll, «abweichend von andern  
Dichtermüttern, an der Weckung der poetischen  
Talente ihrer Söhne» keinen Anteil gehabt ha-  
ben<sup>10</sup>. Die Familie wohnte am Stalden, einem der  
ältesten Stadtteile, im fünften Hause von unten  
an der Sonnenseite. H. St. macht darauf aufmerk-  
sam, daß Gottlieb Jakob Kuhns Gedicht «Vom  
Unghüür»<sup>11</sup>, dem sogenannten Schaaltier, eine  
Erinnerung an dies Quartier enthält:

«*Chunt vo der Hormetsgasse<sup>12</sup> nahe  
Z'mitz i der Nacht es grüsligs Gschrey (Str. 2)  
Drum drunderlum! A Stalden abe  
Chunt der Ausrüeffler, Drumderlum!*» (Str. 6)

Johann Rudolf half nach dem Tode des Vaters  
bei der Erziehung der jüngern Geschwister  
wacker mit. 1783 ordiniert, wirkte er bis 1799  
als Vikar in Sigriswil; in diesem Jahre ward er  
als Pfarrer nach Lengnau im Seeland<sup>13</sup>, 1822  
nach Rütli bei Büren gewählt, wo er bis zu seinem  
Tode 1827 verblieb<sup>14</sup>. Das sind die trockenen  
Lebensdaten eines Mannes, der, wie man sehen  
wird, alles andere als trocken gewesen ist<sup>15</sup>.  
Nur eines wird uns über ihn noch überliefert: in  
der Gleichgültigkeit gegen die äußere Erschei-  
nung sei er im Gegensatz zu seinem Bruder ge-  
standen.

So ist diese geschriebene Sammlung der einzige Weg, in das friedeglückliche Dasein eines Mannes Einblick zu gewinnen, der am Entstehen unserer schweizerdeutschen Dichtung tätigen Anteil genommen hat.

Daß Johann Rudolf Kuhn in die Literaturgeschichte eingegangen ist, verdankt er seinem gewichtigeren, um fünfzehn Jahre jüngern Bruder, eben dem Volksschriftsteller Gottlieb Jakob. Dieser hat in seine Gedichtbände etliche Stücke Johann Rudolfs aufgenommen.

*Gottlieb Jakob Kuhn* ist in seiner Bedeutung als Mundartdichter schon früh erkannt worden. Es bestehen über ihn zahlreiche Lebensbeschreibungen und Würdigungen<sup>16</sup>. Goedeke räumt ihm in der zweiten Ausgabe<sup>17</sup> mehrere Seiten ein<sup>18</sup>. Wer von uns kennt nicht von Kind auf seine Lieder «Ha amen Ort es Blüemeli gsch», «I de Flühne ist mys Lebe», «Herz, wohi zieht es di», «Der Ustig wott cho», um nur wenige zu nennen! Manche unter ihnen hat der Dichter selbst vertont. Daß er auch in der Satire zu Hause war, möge das auf ein gutes Wortspiel hinauslaufende Sinngedicht aus dem Jahre 1847 zeigen:

*Die deutschen Hochschulen*

*Was bringt er vo der Hochschul bei?  
Statt Gotteslebr Philosophie,  
Statt Gottes Schwerdt in starkem Arm  
En arme Hegel! Daß Gott erbarm.*

Die Brüder haben unabhängig von Johann Peter Hebel begonnen, in der Mundart zu dichten. Johann Rudolfs eigenhändige Niederschrift, der diese Zeilen gelten, trägt die Jahreszahl 1796, Gottlieb Jakobs erstes handschriftliches Heft beginnt im Dezember 1800 und schließt im September 1803, also im Erscheinungsjahr von Hebels «Alemannischen Gedichten». Ihre Leistung ist demnach eine selbständige<sup>19</sup>.

Die erste Ausgabe der «Volkslieder und Gedichte»<sup>20</sup> (*Abb. 2*) enthält von *Johann Rudolf* zwei Texte: «Was me gloubt und nit gloubt» (S. 163) und «Es schöns Lied für Hexebanner, Schatzgräber u Kumpeney» (S. 175). In der zweiten Ausgabe<sup>21</sup> (*Abb. 3 und 4*) sind drei weitere hinzugekommen: «Vom Aderlaßmännchen» (S. 109), «Die Furchthanse» (S. 122) und «Winterfreuden» (S. 126).

Aus den «*Winterfreuden*» seien hier, um von der später erreichten bildhaften Sprachbeherr-

schung unseres Johann Rudolf einen Begriff zu geben, die drei letzten Strophen mitgeteilt:

*«S will nachte, g'schwing der Stube zue!  
Chast no-n-e Stock i-n-Ofe thue,  
U d'Fläsche-n-yne bringe!  
Chumm Hans! Mir wei eis Nüümi z'jeh.  
G'schau, üsi Meitli spinne bie,  
U lache-n-eis u singe!*

*Z'Bern gab si däich a d'Tanzpartei;  
Die Jumpfri z'able styf uf d'Stei,  
Daß si nit d'Schüebli netze.  
De gumpe si, es düecht eim fry,  
Sie sötte ganz verhexet sy,  
So thüe si d'Scheichli netze.*

*So tanzet mira, we der weit!  
I ba mi großi Lustbarkeit  
Dabeime bi mym Eisi.  
Wie lang geit's, geb der Gugger schreit?  
U-n-Eisi mit mer z'Chilche geit?  
Kes Jahr meh, sövel weis i.»*

Von dem ersten der Beiträge Johann Rudolfs zu den Gedichtbänden seines Bruders enthält die vorliegende handschriftliche Sammlung die früheste Fassung, die m. W. noch nie veröffentlicht wurde<sup>22</sup>. Sie lautet:

*Was me glaubt und nit glaubt*

*«D'Herdöpfel setzist i der Wag!  
«Eh d'säist, so lueg, öb a dem Tag  
«Das Zeiche gut sig, süst gits nüt.  
«So bei mi brichtet miner Lüt.»  
Das seit das Müeti, und das Chind  
Glaubts stif u fest, und folget gschwind.*

*Seit d'Bibel: «Gott hett d'Sterne g'macht,  
«Un er regiert se Tag u Nacht: –  
«Vor d's Himmels Zeiche la nit bang  
«Der si! – Werch brav dir lebelang!  
«Es g'rathet der, du wirst es g'seb! –»  
So glaubt me doch der Pratigg meh.*

*Was meinst, wens Usgänds Meye gfrürt,  
Öb ächt dä Rebma nüt verlürt,  
Dä wobe ifs Zeiche gachtet hett  
Bim Gruebe – S'batt i thuen es Gwett,  
Säi Chorn im Stier, im Wasserma,  
Der Hagel wird der's glich zerschla.*



Abb. 1. Titelblatt der handschriftlichen Gedichte von Johann Rudolf Kubin

Probier, öb sövel glege ist  
 Am Neu u Wedel! Spar der Mist  
 U d' Arbeit; säi de wenn de wit,  
 Du füllist doch der Speicher nit. –  
 Schien d' Sonne nie, u gäbs keis Thau,  
 So hülf kei Widder, kei Jungfrau. –

'S darf menge bi keim Grab verby  
 Byr Nacht; es soll unghürig sy.  
 «Der Agerist verchündet Strit;  
 «Schreit d' Wiggle, ist der Tod nit mit.  
 «D' Hex macht der d' Ching u  
 d' Vehwaar (?) chrank,  
 «U best z' letzt numme z' Tüfels Dank.»

*Das glaubst de. – Bruch doch di Verstang,  
Mi Fründ! S'ist ja ne grofsi Schang,  
Eifaltig z'sy, so wie ne Heyd! –  
Häbs mit der Wahrheit, so bist gscheid,  
Ersparst der Schrecke (?); i der Noth  
Findst guti Hülf bis i di Tod.*

Und nun zum Vergleich die erste Strophe in der ersten Ausgabe, S. 163, mit dem Titel: «Was me gloubt u nit gloubt» und dem Motto: «Forschet nicht nach den Zeichendeutern. Moses»:

*«D' Herdöpfel setz styf i der Waag;  
«Geb d' säist so lueg öb a dem Tag  
«Das Zeiche guet syg, süsch gits nit.»  
So hei mi brichtet myner Lüt.  
Das glaube alli wyt u breit.  
Warum? – Der Großatt het's so g'seit.*

*Volkslieder  
und  
Gedichte,  
von  
Gottlieb Jakob Kubn.*



*Bern,  
bey S. W. Sauer.  
1806.*

Abb. 2. Titelblatt der ersten Ausgabe der Volkslieder von Gottlieb Jakob Kubn

In der zweiten Ausgabe, S. 42, hat der Text wiederum Änderungen erfahren, die zweifelsohne ebenfalls der brüderlichen Feile zu verdanken sind. Der Titel lautet jetzt auf Schriftdeutsch: «Was man doch alles glaubt.»

*«D' Herdöpfel setz styf i der Wag;  
«Geb' d' säist so lueg öb uf dä Tag  
«Das Zeiche guet syg, süst git's nit!»  
Das b'richte geng no myner Lüt.  
U-n-alli glaube's wyt u breit.  
Warum? Der Großatt het's so g'seit.*

Auch die weiteren Strophen zeigen von Ausgabe zu Ausgabe Abwandlungen, die man, da sie gedruckt sind, nachschlagen kann.

Von den übrigen vier in den genannten beiden Buchausgaben enthaltenen Gedichten Johann Rudolfs befindet sich in unserm Handschriftenbande von 1796 keines, sie werden also erst später entstanden sein.

Gewidmet hat der Vikar ihn in launiger Weise seiner Ehefrau und darunter ein zierliches Kupfer sauberlich ausgeschnitten und hingeklebt (Abb. 5). Doch ist diese Zueignung vermutlich erst in späteren Jahren hinzugekommen, da der Verfasser als Vikar kaum schon verheiratet gewesen ist.

Die meisten Eintragungen sind schriftdeutsche Gelegenheitsgedichte. Indessen befinden sich dazwischen erstgemeinte Strophen, die zu dem humorigen Titel des Buches nicht mehr passen wollen. Als Muster von Johann Rudolfs besinnlicher Naturbeobachtung greife ich hier einen Teil der Schilderung *des Herbstes* heraus. Die den Schweizern nachgesagte Lehrhaftigkeit schimmert durch. Erreichen die Hexameter an selbständiger Gestaltungskraft jene der großen Dichter unter seinen Zeitgenossen nicht, so halten sie wohl einen Vergleich mit den pedantischen Bodmerschen aus:

«.....  
Wie summen die emsigen Bienen um die spät blühenden  
Kinder  
Der Flora im ländlichen Garten! Sie saugen begierig  
aus Sternchen  
Im buschigten Phlox den Honig, die reinlichen Zellen  
zu füllen. –  
Hier richten die niedlichen Blüthgen der Balsamine sich  
aufwärts,  
Mit weiß und rosigen Streiffen bezeichnet: die goldene  
Blume

Vom weichen Sammet benannt\*, haucht unangenehme  
Gerüche  
Aus sich; ein Bild des Mannes, der unter der Larve  
des Witzes  
Dem Wahrheitsgeföhle des Weisen mißfallende Lehren  
verbreitet.  
Dort lächeln buntfarbige Astern, von Schmetterlingen  
umschwebet;  
Hier steht die erhabene Rose des Herbsts, der Tochter  
des Lenzen  
Im Schmucke der Blätter, doch nicht in lieblichem Dufte  
vergleichbar. –  
Wie biegen die Zweige der Bäume, von sich berührenden  
Früchten  
Beladen sich nieder! Hier blinken die purpurgerötheten  
Äpfel,  
Dort hangen saftige Birnen, wie Trauben gereiht.  
Da pflücket –  
Die Gaben des wirthlichen Herbstes geschäftig die  
Hausfrau; hier schütteln  
Sie rüstige Knechte herab: Wie hüpfen sie über den  
Boden! –  
..... »

Ebenso liebevoll bildhaft in der Schilderung  
der Einzelheiten ist ein Stilleben: *Weinlese*. Der  
Auftakt entbehrt einiger Gehobenheit nicht:

«Sobald die wogenden Nebel mit hellen Streifen die  
Sonne  
Im frühen Morgen beleuchtet, aus dem befeuchtenden  
Schleyer  
Empor die Bäume sich heben, und hochgeröthet die Berge  
Im Westen glänzen, versammeln im Rebengebirge sich  
Schaaren  
Der freudigen Winzer . . . »<sup>23</sup>.

Das hoch über dem rechten Ufer des Thuner-  
sees gelegene Kirchspiel Sigriswil, zu welchem  
auch Gunten und Merligen gehörten, mochte der  
dichterischen Ader des Vikars mit seinen Natur-  
schönheiten reiche Nahrung geben. Der Pfarr-  
garten wird als kleines Paradies geschildert: Pflir-  
siche, Aprikosen und Feigen reiften darin. Die  
Verhältnisse waren ländlich-sittlich. Einer der  
Schulmeister, ein Viehhirt, konnte nichts anderes  
als Lesen <sup>24</sup>. Ein Sigriswiler Pfarrer, allerdings aus  
einer entlegenen Zeit, soll ein leidenschaftlicher  
Wilderer gewesen sein und – wer denkt nicht an  
C. F. Meyers «Schuß von der Kanzel» – einmal  
vor der Predigt noch ein Grattier erlegt haben <sup>25</sup>.

\* Sammetblume: Tagetes, heute noch in der Schweiz «Stinkende  
Hoffart» genannt.

Doch es steht in der handschriftlichen Samm-  
lung auch noch weiteres Berndeutsch. «Es schö-  
nagelneus Lied» beginnt mit einer Einführung in  
Prosa, der neunzehn Strophen folgen. Die darin  
erwähnten Personen sind in Anmerkungen mit  
Namen genannt, so als «Schreiber»: Herr Tschif-  
feli von Dießbach, als «Märti»: Jgfr. Tribolet,  
als «Rudi»: Kuhn, usf. Die erste Seite mit der Ein-  
führung und die letzte, beide vom Dichter treuher-  
zig bemalt, sind hier wiedergegeben (*Abb. 6 und 7*).

Zwei der Gedichte sind in der Art von Mori-  
taten abgefaßt: «Ein schönes neues Lied wie eine  
zahlreiche Reisegesellschaft von Manns- und  
Weibsbildern ihre Wanderschaft angetreten und  
vollendet. . . in stattliche Reimen gebracht von  
dem Ehrenfesten Hans Luginsland gebürtig vo  
Bären, samt nütznütziger Bewilligung des ehr-  
bedürftigen Spottvogels Jäggeli im Zuchthaus»,  
und «Eine wahrhafte Historia, wie Meister und  
Gesell mit Weibervolk zu Wasser und zu Land  
herumgezogen seyen und wie sie an allen Orten  
schmarotzen und sich lustig machen thäten, zu-  
letzt aber ein Theil gar jämmerlich seyen beschüt-  
tet worden, in zierliche Reimen gesetzt von dem  
Hof- und Leib-Poet des Bistums am Thunersee,  
Johann von Frischherz genannt in anno Jahr 1792.»

Es sind übermütige Reimerceien des Sigriswiler  
Vikars, dazu bestimmt, seine Freunde zu necken  
oder zu belustigen.

Einen kleinen Fund bietet eine muntere Begrü-  
ßung, die der nachmals zur Berühmtheit gelangte  
*Gottlieb Jakob Kuhn* als noch nicht Siebzehn-jäh-  
riger <sup>26</sup> bei einem Ferienbesuch zum besten gab,  
und die möglicherweise das früheste bekannte  
Mundartgedicht des Volkslieddichters darstellt;  
es dürfte hier zum erstenmal abgedruckt werden:

«Verse, die mein Bruder im Julius 1792 zu Sigriswyl  
bersagte:

Go grüß ecb ihr Lüt, i bi o wieder da.  
Syd doch e so gütig, und nemmet mi a.  
Cbumme daber vo Bern,  
Möchti hür so wie fern  
Lustig mi mache im Urleb bi euch.

I isse gern öppis guts, trinke gern viel  
Ni Wi, numme Kaffee; i tribe gern d's Spiel;  
Mache ne schwanche (?) Bank,  
Daß es ecb het am Rank,  
Stelle der lustig Tirolerbub vor.

# Volkslieder

von

G. J. Kühn.

Zweite, ganz umgearbeitete Ausgabe.



Bern  
bey J. J. Würgdorfer.  
1819.

Abb. 3. Titelblatt der zweiten Ausgabe der Volkslieder von Gottlieb Jakob Kühn

Bald bini Herr Dokter, und ba mengerlei  
Laxierig und Pulver, recht guti Arznei.  
Rühme mi grossi Chunst;  
Mache e blane Dunst  
Mengem vord' Auge, un z'bringe um d's gelt (so!).

I singe, was ist der Frau Helfere gscheh.  
Me het er e gä ne Pelzchappe, o weh!  
Alles ist zäme cho,  
Me het viel Chelle gno,  
Und bastlet, und gemürslet, und pfiffe bis gnu.



Abb. 4. Titellkupfer zur zweiten Ausgabe der Volkslieder von Gottlieb Jakob Kubn

*Drauf leit die Madonna die Trumme schön a,  
Und chüblet daruffe, so gut als sie cha.  
Sie will is tribeni,  
Daß sie nit no ne chli  
Het chöne fulenze vor üsem Gelärm.*

*I hoffe, der heuschet für d'ürti mer nit,  
Der sit mer da grüseli chummligi lüt.  
Alles soll ecb dafür  
Herrli gut gratbe hür,  
Feißi Sau, Trübel, und Eyer, und chrut.»*

Das noch unbeholfene Knabengeschreibsel zeigt immerhin, daß der angehende Dichter sich in der schriftlichen Beherrschung des Berndeutschen schon übte.

Er folgte 1799 Johann Rudolf als Vikar in Sigriswil, als dieser das Lengnauer Pfarramt erhielt. «Ich nahm» – schreibt er in seinen Fragmenten<sup>27</sup> – «meine Flöte, mein Taschenbuch, Pfeife und Tabak mit, war von zwei kleinen Hunden begleitet, suchte mir ein romantisches Plätzchen, mit einer hübschen Aussicht, wo ich

Gorfumägnich Babinknise  
 Vom Purlanting und Moun,  
 Dred Trudlfabrik! — Bspitznise  
 Ina untne Koffenhoten!  
 D' unigne güestig Dir Jhn D'hn  
 Dred Jhnne Wäupitz Inaher,  
 Dred Jhnne Inne Bahlungna  
 Vom rinnen unnen Hünegna!  
 \*) D'hn „ Dred Milifynsfinn! —



Abb. 5. Widmungsblatt zu den handschriftlichen Gedichten von Johann Rudolf Kuhn an seine Frau

mich lagerte, und mit Gesang, Flöte oder Poesie mich ergötzte.»

Ähnlich wird es sein älterer Bruder fünfzehn Jahre früher bei seinem Einzug in das lieblich gelegene Dorf gehalten haben.

Nochmals zurück zu unsrem Handschriftenband! Den gedanklich persönlichen Höhepunkt der Aufzeichnungen bildet ein Preis des Landlebens, ohne Titel. Der Dichter hat darin einen Wunschtraum eingewoben:

«Wenn einst der Gebieter des Schicksals zur Freundin  
 ein Mädchen mir schenket,  
 Die edel denket und gut; die in dem häuslichen Zirkel  
 Zu beider Nutzen geschäftig, klug und bescheiden im  
 Umgang  
 Mir jeden Kummer versüßte, so würde der letzte der  
 Wünsche  
 Für's Erdenleben erfüllt, zum Gipfel erhoben mein  
 Wohlseyn.»

Hier hat der Schreiber später mit anderer Tinte ein Anmerkungszeichen angebracht und zu diesem auf der vorläufig letzten Seite einen «Zusatz im April 1804» beigelegt:

«Wohl mir, der Wunsch ist ganz gelungen,  
Den ich als Dichter einst gesungen.  
Trotz manchem schon verlebten Jahr  
Zahnlosem Mund und grauem Haar\*  
Konnt einem Mädchen ich gefallen.  
Sie wählte mich zum Mann vor allen,  
Die noch die blühnde Jugend schmückt',  
Und die den Beutel wohlgespielt. –

Lang lebe sie zu meiner Wonne!  
Nie hülle sich ob ihr die Sonne  
In trübe Wetterwolken ein!  
Lang möge ich mit ihr mich freun! »

\* Bei 44 Jahren wohl eine leichte Übertreibung!

Man sieht, die Poesie ist noch dürftiger geworden, das erreichte Eheglück hat ihr bei dem in den sichern Hafen Eingelaufenen – wie schon manchem vor und nach ihm – den Boden abgegraben: und in seinem Wohlgefühl bildet er unter dem hausbackenen Erguß ein von Blumen und Früchten überbordendes sattgrün gefärbtes Füllhorn ab.

Doch auch wir bringen einen Nachsatz: auf den letzten, nicht gezählten Seiten, im Register unberücksichtigt und in flüchtigerer Schrift aufgezeichnet – offenbar in späterer Zeit – haben noch leicht hingeworfene «Verse über eine Taufpartey in Thun» Platz gefunden. Wenn man diese 64 Vierzeiler durchgeht, möchte einem *Johann Rudolf Kuhn* schier als Vorläufer *Wilhelm Buschs* erscheinen: neben einschlägigen Sinnsprüchen werden sämtliche Teilnehmer mit ihren Festpartnerinnen in fröhlicher Schau vorgeführt. Nur wenige Muster daraus, damit auch die «Gelegenheitspoesie» des vergnügten Pfarrherrn noch zu Worte komme:

31. Seinen Nächsten herzlich lieben,  
Keine Schöne nie betrüben  
Ist gemeinen Menschen Pflicht,  
Darum haß ich diese nicht.

34. Wie ist doch der Ebestand  
Manchem ein beschwerlich Band!  
Kummer, Sorgen, Angst und Pein  
Nimm die Stell der Freuden ein.

37. Wohl getroffen ist die Wahl  
Von Herrn Müller, Prinzipal,  
Solche Frauen wie Frau König  
Findt man in der Weld sehr wenig.

38. Leser, diese Frau betracht:  
Süß wie Honig wann sie lacht  
Bald bey diesem, bald bey dem,  
Ist sie allen angenehm.

49. Samuel Hopf, der Bräutigam,  
Auch mit seiner Liebsten kam,  
Wie sie einst in Zucht und Ehren  
Leben, wird die Zeit uns lehren.

50. O wie selten ist es heut  
Daß man nur um Liebe freit.  
Wär es nicht die Jungfer Stoß,  
Wär die Liebe nicht so groß!

## Anmerkungen

<sup>1</sup> 1856–1931. Germanist, Mundartforscher; Lehrer am Gymnasium in Burgdorf und am Kantonalen Oberseminar in Bern. E. St.: Dr. Heinrich Stickelberger. Ein Nachruf, Basel 1931. Als Handschrift gedruckt.

<sup>2</sup> Neujahrs-Blatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1910. Der Volksdichter Gottlieb Jakob Kuhn 1775–1849. Von Dr. Heinrich Stickelberger. Mit dem Bildnis des Dichters, zwei Titelbildern von König und Löhner und einer Landschaft von Lory. Bern. Druck und Verlag von K. J. Wyß, 1909. Großquart. 95 S. Wo in den vorliegenden Ausführungen auf diese Arbeit hingewiesen ist, wird sie mit H. St. bezeichnet.

<sup>3</sup> Volkslieder und Gedichte von Gottlieb Jakob Kuhn, Johann Rudolf Kuhn und Franz Wäber. Eingeleitet und neu herausgegeben von Heinrich Stickelberger, Bern. Biel. Zürich. Verlag von Ernst Kuhn (dem Urenkel des Dichters). 1913. Oktav. XLIV und 186 S.

<sup>4</sup> 1851–1931, Apotheker an der Rheingasse. Besitzer der bedeutendsten Ludwig-Richter-Sammlung; sammelte ferner Reformationsdrucke, Erstausgaben, schweizerische, besonders bernische Schriftwerke und Kunstblätter, altes Silber u. a. Seine Bibliothek wurde 1932 durch Henning Oppermann (heute Haus der Bücher) in Basel versteigert (wichtiger reich bebildeter Katalog!).

<sup>5</sup> 1732–1793.

<sup>6</sup> Gottlieb Jakob Kuhn, Fragmente für meine Kinder, begonnen im August 1815, beendet am 26. Oktober 1842. Handschrift im Besitze von Herrn Ernst Kuhn, Buchhändler in Biel.

<sup>7</sup> H. St., S. 10.

<sup>8</sup> Nicht Großweibels, wie A. E. Fröhlich in den «Alpenrosen» 1851 berichtet: auf dieses Amt hatte nur ein Mitglied des Großen Rates Anspruch.

<sup>9</sup> 1740–1791.

<sup>10</sup> H. St., S. 10.

<sup>11</sup> J. G. Kuhn, Volkslieder und Gedichte, Bern, Walthard, 1806, S. 116. In der zweiten Ausgabe, Bern, Burgdorfer, 1819, geändert. Die letzten beiden Zeilen lauten hier:

«Am Morge chummt a Stalde-n-abe  
E Ma, u drummet: Drum! Derlum!

<sup>12</sup> Hormannsgasse, jetzt Postgasse.

<sup>13</sup> Nicht Langnau, wie Fröhlich (s. o.) oder Langenau, wie Goedeke schreibt.

<sup>14</sup> H. St., S. 11.



Es schös nagelneus Lied  
 Ein nützli<sup>ch</sup> & nützgaln<sup>er</sup> Egnabene<sup>n</sup> und  
 Maitlne<sup>n</sup> sign<sup>en</sup> infren<sup>en</sup> gürge<sup>n</sup> Jung<sup>er</sup> gänge,  
 Dred<sup>er</sup> bin<sup>en</sup> sid<sup>er</sup> lobn<sup>er</sup> schin<sup>er</sup> von<sup>er</sup> sig<sup>er</sup> infren<sup>er</sup>  
 Egn<sup>er</sup> Bi<sup>er</sup> ho<sup>er</sup> Egn<sup>er</sup> ist<sup>er</sup> g<sup>er</sup> sch<sup>er</sup>, und<sup>er</sup> bin<sup>er</sup> un<sup>er</sup> sig<sup>er</sup>  
 infren<sup>er</sup> Post<sup>er</sup> In<sup>er</sup> Wien<sup>er</sup> abg<sup>er</sup>intn<sup>er</sup>, und<sup>er</sup> g<sup>er</sup>sch<sup>er</sup>ll<sup>er</sup>  
 i<sup>er</sup> fl<sup>er</sup>sch<sup>er</sup>g<sup>er</sup>sch<sup>er</sup> P<sup>er</sup>ne<sup>er</sup>gn<sup>er</sup> und<sup>er</sup> Jung<sup>er</sup>en,  
 und<sup>er</sup> n<sup>er</sup>un<sup>er</sup> inn<sup>er</sup> P<sup>er</sup>land<sup>er</sup>, und<sup>er</sup> a<sup>er</sup> f<sup>er</sup>alt<sup>er</sup> ell<sup>er</sup>  
 D<sup>er</sup> h<sup>er</sup>ung<sup>er</sup> ist<sup>er</sup> g<sup>er</sup>ti<sup>er</sup>, und<sup>er</sup> h<sup>er</sup>in<sup>er</sup> un<sup>er</sup>den<sup>er</sup> sch<sup>er</sup>nung<sup>er</sup>  
 = un<sup>er</sup>ig<sup>er</sup> P<sup>er</sup>and<sup>er</sup> un<sup>er</sup> un<sup>er</sup> si<sup>er</sup> g<sup>er</sup>n<sup>er</sup>g<sup>er</sup> Z<sup>er</sup>it<sup>er</sup>at<sup>er</sup>.  
 In<sup>er</sup> In<sup>er</sup> Jung<sup>er</sup> Jung<sup>er</sup> # in<sup>er</sup> 1792. Jahr<sup>er</sup>.  
 Das<sup>er</sup> sch<sup>er</sup>nt<sup>er</sup> ho<sup>er</sup> I<sup>er</sup> D<sup>er</sup> halt<sup>er</sup> ben<sup>er</sup>sch<sup>er</sup>nt<sup>er</sup> fro<sup>er</sup>ht<sup>er</sup>g<sup>er</sup>  
 = un<sup>er</sup>sch<sup>er</sup>nt<sup>er</sup> Das<sup>er</sup> in<sup>er</sup> g<sup>er</sup>lob<sup>er</sup>ten<sup>er</sup> Land<sup>er</sup>, ho<sup>er</sup> M<sup>er</sup>ilch<sup>er</sup>  
 und<sup>er</sup> Al<sup>er</sup> für<sup>er</sup> g<sup>er</sup>n<sup>er</sup>g<sup>er</sup> l<sup>er</sup>äuf<sup>er</sup>t.  
 g<sup>er</sup>nt<sup>er</sup> über<sup>er</sup> I<sup>er</sup> Land<sup>er</sup>: so<sup>er</sup> lang<sup>er</sup> un<sup>er</sup>sch<sup>er</sup>nt<sup>er</sup> Form<sup>er</sup> sch<sup>er</sup>nt<sup>er</sup>

Abb. 6. Aus den handschriftlichen Gedichten von Johann Rudolf Kubn:  
 Einführung in «Es schös nagelneus Lied»

Es wär haff jed em nua Lieb, (41)  
 Das Züpfli, das es schüßig blib,  
 Das küßt auf besten Züpfli.

Man küßli, das wenn bald na ma  
 Den Köpfer of em heimig gfa  
 Für Lenz, i unser Züpfli.  
 Das küßt i brunnig Züpfli nua,  
 Das küßt auf wenn mit Züpfli gfa,  
 Es küßli, best den küßli!

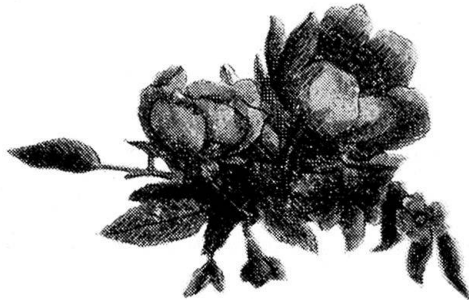
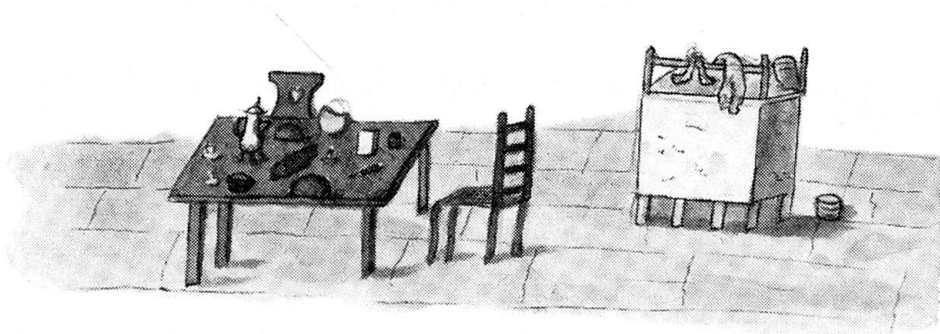


Abb. 7. Aus den handschriftlichen Gedichten von Johann Rudolf Kubn:  
 Schluß von «Es schös nagelneus Lied»

<sup>15</sup> Auf meine Anfrage teilt mir Herr Oberbibliothekar Dr. Hans Strahlm in Bern mit, eine Biographie gäbe es nicht; weitere Angaben über J. R. K. habe er nirgends finden können; seine Lebensgefährtin Elisabeth Schmalz aus Nidau sei 1778 geboren und 1848 noch am Leben gewesen.

<sup>16</sup> H. St., S. 90, zählt deren zwanzig auf. Siehe ferner Schollenberger/Goedeke S. 133.

<sup>17</sup> Bd. 6, S. 491–493; Bd. 7, S. 531.

<sup>18</sup> In der ersten wurde sogar Jeremias Gotthelf übersehen!

<sup>19</sup> Gottlieb Jakob erzählt davon, wie er zur Mundartdichtung gekommen sei. Ein Besucher, der Werkmeister K. G. Haller, habe ihm einmal ein eigenes berndeutsches Lied «Im Oberland obe» gesungen. «Wer sieht nicht gleich das Wahre, Treffende, Natürliche?» schreibt er. «Mich ergriff das sonderbar. Weinen und Lachen kämpfte mit einander, ich floh in mein Zimmer, lief auf und ab und konnte nicht ins Klare mit mir selber kommen. Tag und Nacht lags mir im Sinne; und endlich entstand einmahl am Klavier mein erster ähnlicher Versuch: ‚Bueb, mir wey uf ds Bergli trybe‘, wo Text und Melodie mit einander zur Welt kamen.» (H. St., S. 20.) Und in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner «Volkslieder und Gedichte» sagt er (S. VI): «Die meisten waren verfertigt, ehe ich die lieblichen originellen allemannischen Gedichte von Hebel zu Gesichte bekam, für die ich hier dem vortrefflichen Herrn Verfasser laut und herzlich meinen Dank sage.» Übrigens hatte eine Winkeldruckerei Maurhofer und Dällenbach schon vorher einzelne der

Lieder in verfälschter Form herausgegeben (Schweiz. Beobachter 1807, Bd. 1, S. 96). In witziger Form verwahrt sich der Dichter dagegen am Anfang dieser Vorrede.

<sup>20</sup> Volkslieder und Gedichte von G. J. Kuhn. Bern, bey Ludwig Rudolf Walthard, 1806.

<sup>21</sup> Volkslieder von G. J. Kuhn. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. Bern bey J. J. Burgdorfer, 1819 (nicht 1810, wie auf dem von Hegi gestochenen Titel irrthümlich steht).

Beide Ausgaben enthalten Musikbeilagen.

<sup>22</sup> Es müßte sein, daß sie vor der Buchausgabe im «Hinkenden Boten» unverändert abgedruckt worden wären, deren Mitarbeiter Gottlieb 1804–1810 war; doch ist dies wenig wahrscheinlich, da Gottlieb die Gedichte anderer stark zu feilen pflegte (H. St., S. 40).

<sup>23</sup> Der Verfasser verfehlt nicht, in einer Anmerkung zu sagen, daß er eine Weinlese im «Tschingel» beschreibt, den wir wohl unweit von Sigriswil zu suchen haben.

<sup>24</sup> G. J. Kuhn: «Über das Schulwesen der Gemeinde Sigriswil», Anhang zu Steinmüller: «Über Pestalozzis Unterrichtsmethode.», Zürich 1803.

<sup>25</sup> H. St., S. 67.

<sup>26</sup> Er war damals «Student» in der sogenannten Eloquenz, dem späteren Obergymnasium. H. St., S. 13.

<sup>27</sup> Siehe Anm. 7.

## E. St. / «Was unsichtbar dazwischen geht»

### Hinweis auf ein Mörikebuch



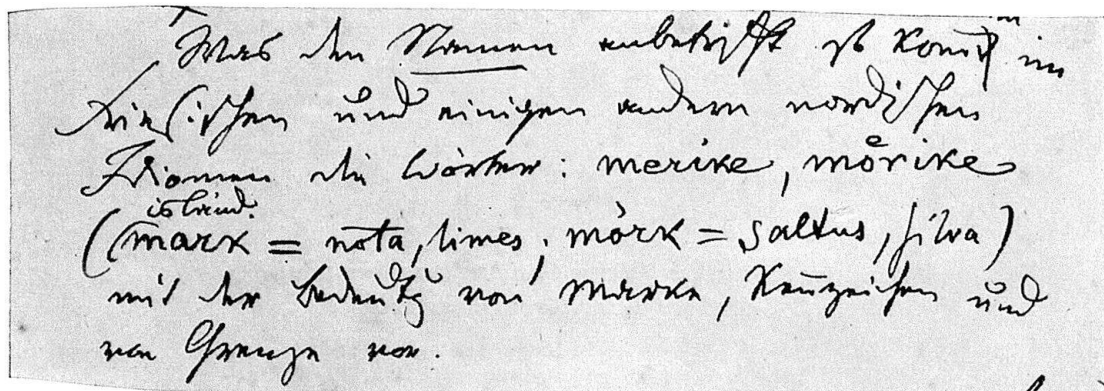
r. Manfred Koschlig in Stuttgart ist den Lesern der «Navis stultifera» kein Unbekannter. Vor zwei Jahren<sup>1</sup> hat er uns reizende Scherenschnitte von Luise Duttenhofer gezeigt und uns die eigenartige Gestalt dieser hochbegabten Künstlerin aus der Goethezeit nahegebracht.

Inzwischen ist von unserm geschätzten Mitarbeiter während einer schweren Krankheit und

<sup>1</sup> Jahrg. 10, S. 14–30 mit Ergänzung Jahrg. 11, S. 50–52.

mit dem Beistande seiner Gattin ein Werk entstanden, zu dem er seit Jahren mit Liebe die Bausteine zusammengetragen hat. Schade, daß Weihnachten vorüber ist; doch gibt es ja das ganze Jahr hindurch Geburtstage. Der stattliche Band «Mörrike und seine Welt» mit seinen nicht weniger als 288 Bildern<sup>2</sup> bietet nämlich eine erstaunliche Fülle köstlichen Anschauungsstoffes, der ihn für jeden Freund des nach innen gerichteten schwäbischen Dichters – und wer wollte nicht zu ihnen gehören! – zum nie veraltenden Festgeschenk macht.

<sup>2</sup> Verlag Solitude, Stuttgart.



Aufzeichnung Mörikes über den Namen. Sammlung Fritz Kauffmann, Stuttgart